№ 18. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Apollo vom Belvedere.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt

von

Günther von Freiberg.

(Fortsetzung.)

Ich versuchte — der französischen Sprache mächtig wie meiner eigenen — dem Unglücklichen, wenn auch nicht Trost, doch Muth einzusprechen.

Er lag mit dem Kopf an meiner Schulter, nach und nach in starres Schweigen zurücksinkend.

Gewiß war er der Verlobte Ondinens gewesen und wie natürlich daher sein Schmerz, sein gänzliches Zusammenbrechen. Ich verstand, daß ein Schwur allein ihn an das Leben binden konnte und beklagte ihn desto mehr. Beneidenswerth, wer in solcher Lage wie Römer den Giftbecher leeren und rücksichtslos dem Tode folgen darf. Verlieben und sterben ist nichts; — verlieren und leben das ist verzweiflungsvoll.

Vierundzwanzig Stunden später suchte ich den neuen Freund zum ersten Male selber auf. Ich fand ihn auf dem Altan des Salons. Orangen- und Daturablüthen dufteten zu seinem schönen, vergrämten Gesicht empor.

Nicht lange, so saßen wir neben einander und er begann zu erzählen, denn unsere Herzen waren vom ersten Augenblick an unauflösbar in einander geströmt:

„Es schweige, wer weniger heiß als ich zu lieben verstand! Möchte ich den geliebten Namen doch durch die ganze Welt rufen und fühlende Herzen damit erfüllen! — Ich bin einsam und verlassen in Rom. Ihr Mitleid ist mir ein Balsam in meinem unaussprechlichen Schmerz.

„Die Mutter Ondinens lebt noch. Sie ist die Wittwe meines Halbbruders, des General M., der für Bonaparte den Heldentod starb. Meine Schwägerin, die mit dem dreijährigen Kinde zurückblieb, hat sich nie über den Verlust des Gatten getröstet, obgleich man sich um die schöne wohlhabende Frau vielfach bewarb.

„Sie zog sich auf ein Landhaus bei Paris zu ihrer Schwiegermutter und mir, dem vierzehnjährigen Liebling des Verstorbenen, zurück. Und Alle verband und entzückte die Pflege Ondinens. Man konnte sich nichts Anmuthigeres denken als dies entzückende Kind.

„In der reinsten Atmosphäre von Sorgfalt und Liebe gedieh unser Zögling. Der Kreis, in welchem meine Schwägerin seit dem Tode des Bruders verkehrte, war beschränkt, doch desto gewählter. Liebenswürdige Frauen, wie die junge Malerin, von welcher damals die ganze Residenz sprach, die Vigée-Lebrun, und Madame Récamier, die Unwiderstehliche, waren Ondinens Pathen. Von ihnen erhielt sie die ersten sinnigen Geschenke; von ihnen vernahm sie kluge, harmonische Worte. Und das Kind lauschte stets auf, wißbegierig und hold, bis es von den Knieen der Besuchenden auf den Teppich hinabglitt und einschlummerte.

„So entwickelte sich in ihr eine unbegrenzte Liebe zum Schönen, die mit den Jahren übertrieben und krankhaft werden sollte und die wir, anstatt sie zu dämpfen, im Gegentheil nährten und uns daran erfreuten. Stundenlang betrachtete sie die Gipsabgüsse nach antiken Büsten, die im Zimmer standen und verfiel in sentimentale Träumereien.

„Ich schüttelte doch mitunter den Kopf darüber. Natürlich hielt ich es aber nur für einen kindischen Hang und es war außerdem in ihr so viel Güte, Grazie und Weiblichkeit, daß ich ungestört sie ihrer Neigung überließ. Was ließ sich auch an einem Kinde, welches mehr Elf als Mädchen war, viel verbessern! —

„Es war schwer, sie an einen geregelten Unterricht zu gewöhnen, noch schwerer, passende Lehrer für sie zu finden, denn waren sie ihr nicht sympathisch, so war all' ihre Mühe umsonst. Noch gerade entwuchs sie der Spielzeit; bald las sie Bücher, die für Reifere als sie gepaßt hätten, und noch war von Elementarunterricht keine Rede gewesen. Ich drang darauf, daß endlich ernstere Studien beginnen sollten; aber Ondine, trotz ihres anschmiegenden Gehorsams, blieb von einer Lässigkeit im Lernen, die unüberwindlich schien.

„Endlich sah ich ein, daß ihr nicht das Lernen, sondern einzig und allein die Art des Lehrens zuwider war. Hatte ich doch selbst Mühe gehabt, mich der Trockenheit der Pädagogik zu unterwerfen. Ich befreite sie daher von ihren Peinigern und übernahm selbst, An-

fangs nicht ohne Ueberwindung, die Ausbildung ihres Geistes. So ging es besser und schneller. Obgleich ich viel strenger zu ihr war als ihre Lehrer, die für das hübsche, zarte Mädchen nur Geduld und Unterwürfigkeit gezeigt hatten, fühlte sie sich doch angeregt und angezogen durch meine Mittheilungen, und sobald sie sich für einen Gegenstand erwärmte, fand sich der Fleiß von selbst.

„Natürlich entfernten mich dann die ersten Jahre meiner eigenen aufbrausenden Jugend auf einige Zeit von dem Idyll unserer Häuslichkeit; ich konnte mein Dasein nicht auf die Erziehung eines Mädchens beschränken, und ich folgte den weltlichen Interessen, die sich zwischen mich und meinen Zögling drängten. Bald aber, von der Welt getäuscht und verletzt, und nach dem Frieden und dem Schutz der Hausgötter verlangend, kehrte ich von Paris in das Landhaus zurück, wo mich Liebe und Ruhe anheimelten.

„Ondine war sich in der letzten Zeit, während welcher sie fünfzehn Jahre geworden, ziemlich selbst überlassen gewesen und hatte das Zeichnen und Aquarellmalen mit großem Erfolge zur Lieblingsbeschäftigung erwählt.

„Vor der Staffelei fand ich diejenige als Jungfrau wieder, die ich als Kind verlassen hatte. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den Ondinens veränderte Erscheinung auf mich machte, niemals die seltsame Empfindung, als sie mir ihre Mappen mit Albumblättern vorlegte und ich ihre Compositionen bewunderte: die Köpfe, die sie malte, waren entweder mythologisch nach Charakter und Auffassung, oder es waren Heilige und Madonnenbilder. Alles Schöpfungen eines halb heidnisch-klassischen, halb christlich-gläubigen Sinnes, voller schwärmerischer unbeschreiblicher Leidenschaft.

„Und sie selber! Wie unnennbar fesselnd, wie interessant war sie geworden; aber wie ganz verschieden von ihren übrigen Altersgenossinnen. Ein ganz eigenthümlich mysteriöser Reiz umgab Ondinen. Stand sie im weißen Gewande mit niedergeschlagenen Augen vor mir, so verglich meine Phantasie das zarte, transparente Geschöpf einer Vestalin; kniete sie neben mir auf den Altarstufen der ländlichen Kirche, so hielt ich sie für den schützenden Engel eines der blondlockigen Kinder, welche die Messe mit uns begingen.

„Wofür mag sie wohl aufbewahrt sein?" so fragten wir uns oft, ihre Mutter und ich. „Wie wird ihre Zukunft sich gestalten?"

„Welcher Mann hätte sich wohl rein und würdig genug für diese holde Mädchenblume gefühlt? Wer hätte die volle Schätzung für sie gehabt? Ondine war emporgeblüht wie eine weiße, wilde Rose; ein feuriger Sonnenstrahl hätte hingereicht, sie zu entblättern.

„In Gesellschaft führten wir sie wenig, weil ihre Schüchternheit durch die Erfolge, welche ihre Schönheit errang, nur um so größer wurde. Ihr gänzlicher Mangel an Gefallsucht, an Eitelkeit kam mir fast unnatürlich vor, denn Sie können sich keine Vorstellung machen, welchen Eindruck es hervorbrachte, als wir Ondine zum ersten Male in Paris auf einen Ball führten. Statt ihrer hatte die mütterliche Koketterie dafür gesorgt, daß die Toilette der jungen Novize ebenso kostbar als einfach sei. Noch sah ich sie vor mir, im weißen, wolkigen Kleide, die lose schweifenden Locken ohne Blumen und Band. Statt alles Schmuckes trug sie nur ein kostbares Colier von großen, ganz blaßrosa Korallen. O wie wurde ich beneidet, daß ich Ondine führen, mit ihr tanzen durfte, denn um keinen Preis hätte sie einem Unbekannten einen Tanz bewilligt. Und man verzieh ihrer großen Jugend und ihrer lieblichen Sanftmuth; denn hold und gütig lächelnd blieb ihr Gesicht bei all ihrer Unzugänglichkeit.

„Die Mutter war mit diesen exclusiven Gesinnungen ihrer Tochter nicht zufrieden; ich aber, als echter Egoist, wäre am liebsten in eine Wildniß mit ihr gegangen.

„Denn warum länger zögern — warum verschweigen, was sie längst wissen? Liebte ich doch Ondine! Ich allein, der sie erzogen hatte, verstand, empfand sie und betete sie an; und — ich schwieg, denn ich ward nicht wieder geliebt.

„Sie erblickte in mir einen zweiten Vater, einen Bruder; sie hätte meine Liebe niemals verstanden, sie wäre ihr vielleicht wie Sünde erschienen, sie hätte sich davor entsetzt.

„Sie ahnen die Qual, zu welcher ich fortan verdammt war! Lebhaft und jung, fortwährend allein mit Ondine, fortwährend in Versuchung und Gefahr, mußte ich verstummen, wenn mir flammende Worte auf der Lippe brannten, und alle Leidenschaft angstvoll in mein zerrissenes Herz zurückdrängen.

„Schwören kann ich es, daß ich nach Mäßigung, nach Selbstbeherrschung oft mit übermenschlicher Kraft gerungen habe.

„Wenn wir an duftigen Sommerabenden zusammen in der Clematislaube saßen und lasen, stand Ondinens Mutter oft lächelnd, mit feuchten Augen vor uns still und betrachtete ihr schönes, unbefangenes Kind, das, auf meine Schulter gelehnt, mit in das Buch sah und durch die Fülle ihrer Locken die Blätter verschattete. Ondine lächelte träumerisch zu ihrer Mutter hinüber; — meine Schwägerin antwortete mit einem Seufzer und wendete sich ab, denn sie hatte längst verstanden und auch ihr sehnlicher Wunsch wäre es gewesen, mich ihren Sohn zu nennen.

„Lies doch weiter — ich höre Dich so gern," sagte

dann Ondine und zupfte mich sanft an den Haaren, wenn ich mein Gesicht an die frische Blätterwand gelehnt hatte, um meine brennende Wange zu kühlen.

„Und ich las weiter in Corinna, Eduard und Urika, in Atala, bis es dunkel wurde, bis die Nachtviolen sinnbetäubend dufteten. Und Ondine, bewegt und entzückt von dem poetischen Inhalt jener Bücher, schien alsdann wie zu einem neuen Leben zu erwachen. Sie sprach mit den Romanhelden wie mit Geistern, die sie umschwebten; sie redete zu den Sternen, zu mir, dem sie um den Hals fiel und in überschwenglicher Seligkeit herzte. Oft drängte ich sie von mir und entfloh athemlos feldeinwärts und brachte die Nächte unter den Bäumen von Bellevue oder auf der Terrasse von Breudon zu.

„Ich liebte sie, wie man nicht mehr liebet; ich lebte von einem Lächeln; ich war eifersüchtig auf die Blume, welche sie bewunderte; ich kniete des Nachts auf ihrer Schwelle und betete für sie. Ich haßte die Zeit, die ich ohne sie verbrachte und war dennoch kaum im Stande ihre Nähe zu ertragen. Fast erlag ich dem fortwährenden Kampfe.

„War es Raserei oder Liebe? Eins und das Andere! — Wann wären Leidenschaft und Vernunft vermählt?

„So vergingen drei Monate. Aeußerlich blieb unser Leben dasselbe; man beneidete uns das häusliche Glück! Und es hätte so glücklich sein können, ein Paradies auf Erden!

„Ich vernachlässigte meine Bekannten in Paris ganz und gar und besuchte keine Gesellschaft mehr. Jeder Umgang mit Frauen war mir lästig und langweilig geworden. Nur Herzenskälte, Prüderie, Affectation vermochte ich an den Pariserinnen zu entdecken; mein Herz fror in der Atmosphäre der Salons und ich kehrte nicht wieder aus der Landeinsamkeit in jene unerquicklichen Kreise zurück.

„Ondine verbrachte ab und zu mit ihrer Mutter einen Tag in der Residenz, um den Louvre zu besuchen, wo Bonaparte in den letzten Jahren alle Meisterwerke der Sculptur und Malerei von Europa vereinigt hatte. Die Tribüne des florentinischen Museums hatte seine Venus von Medicis, der Vatican seinen Apoll, Venedig die erzenen Rosse der Markuskirche und seine Tintorettos hergeben müssen.

„Die Aufstellung der erbeuteten Kunstschätze hatte sich lange verzögert; desto größer war der Genuß für die Pariser, als sich ihnen endlich der reiche Kunsttempel erschloß. Und noch viel eifriger wären sie gewesen, wenn sie geahnt hätten, wie bald Alles wieder nach Italien, nach Deutschland ꝛc. zurückkehren würde. Man schätzt nie genug, was zum sichern Besitz geworden, und man vergißt allzuschnell, daß ein Fatum über uns waltet und Alles anders lenkt, wie wir es uns denken.

„Nur flüchtig hatte ich die Säle durchlaufen und erzählte zu Hause mit größtem Entzücken von den Herrlichkeiten, die ich gesehen. Ondine bestürmte sogleich ihre Mutter, schon folgenden Tages nach Paris zu fahren, und ich freute mich des ihnen bevorstehenden Genusses, als ich am andern Morgen beide Damen zum Wagen führte.

„Mannichfache Geschäfte hatten mich den Tag hindurch in Anspruch genommen und erst gegen Abend trat ich in den Salon, um die Rückkehrenden zu erwarten. Ich sank in einen Sessel, stützte die Stirn in beide Hände und fühlte alle Qualen meines Herzens wieder erwachen. Ich war nicht geliebt, ja, das wußte ich — aber Ondine liebte auch keinen Anderen; — sollte aus dieser Gewißheit nicht eine leise Hoffnung für mich aufblühen? „Sollte die Schicksalsgöttin so ungerecht sein," dachte ich, „und an mir vorüberschweben, ohne mir eine Handvoll Rosenblätter in das Gesicht zu werfen, ohne mir etwas Blüthenduft zu spenden? Sollte das Mädchen, das meine ganze Seele ersehnt, ihr Herz der Liebe verschließen und alle Gluth ihres Wesens ausschließlich der Kunst zuwenden? — Nein, das wäre zu unnatürlich!" rief ich und sprang auf, — „sie liebt keinen Anderen, warum sollte sie mich nicht lieben!"

„Ein leidenschaftliches Gebet stieg zum Himmel empor. Zum ersten Mal, seit ich Ondine liebte, wiegte ich mich in Hoffnungen, zum ersten Male baute ich Luftschlösser und meine ganze Jugend loderte in mir empor.

„Jeder Mann ist eitel genug, um sich in solchen Augenblicken dieser und jener Eroberung, dieses und jenes glücklichen Abenteuers mit Genugthuung zu erinnern und weiter seinem guten Stern zu vertrauen.

„In meine Phantasien vertieft war ich lange auf- und abgegangen und hatte, Ondinens liebliches Bild um Gnade bittend, Zeit und Weile vergessen.

„Plötzlich gewahrte ich ihre Gestalt am Kamin; sie blickte, die Arme auf der Brust gekreuzt, in die Flammen.

„Ich stand sprachlos und war geneigt, es für eine Hallucination meiner aufgeregten Sinne zu nehmen. Um so wunderbarer, da sie mich nicht anredete, mich zur Begrüßung nicht umarmte, wie sonst. Ich trat näher und erschrak beinahe vor dem Ausdruck leuchtender Seligkeit in ihren Zügen.

„Im nächsten Augenblicke durchfuhr mich ein elektrischer Schlag und hell ward es in meiner Seele, denn so konnte nur ein Wesen aussehen, geweiht durch die erste Liebe, entzückt durch die Nähe des geliebten Gegenstandes.

„Ondine, liebste Ondine," hauchte ich, blaß vor bebender Erwartung und sank vor ihr auf die Kniee.

„Da schauten ihre azurblauen Augen mich mit

einem Blick an, der zu überirdisch war, um für einen Blick der Liebe gelten zu können. Ohne zu antworten nahm sie meine Hand in die ihrige, preßte sie an die Lippen und weinte süße Thränen darauf, als wollte sie mir voller Demuth das Leid abbitten, was sie mir angethan. Ich aber zog sie an mein Herz, umschlang sie und küßte sie leidenschaftlich, ohne in meiner Trunkenheit zu bemerken, daß sie mich nur widerstrebend gewähren ließ, und meine Liebkosungen nicht erwiederte.

„Laß mich," brachte sie endlich mit schwacher Stimme hervor und wendete sich ängstlich von mir. Ich aber hörte nichts, ich war außer mir und ohne Besinnung.

„Ondine riß sich endlich mit Entsetzen von mir los. Jetzt erst gewahrte ich die Veränderung ihrer Züge. Wie in Todesangst zitternd und doch mit kalter Hoheit beide Hände abwehrend gegen mich ausgestreckt, stand sie da und noch einmal sagte sie, aber bestimmter und fester: „Laß mich!" —

„Sie wollte gehen. Ich überholte sie und warf mich schluchzend vor die Schwelle, Ondine beschwörend, mich nicht zu verlassen, mich nicht von sich zu stoßen; — ich sagte, daß ich sie liebte, daß ich sie haßte; — alles drängte sich aus meinem gequälten Herzen auf meine zuckende Lippe.

„Ondine ward immer kälter, immer bleicher; ohnmächtig sank sie endlich zu Boden nieder. —

„Also ich bin nicht geliebt, aber ein Anderer ist es!" so lautete der Fluch, den mir die Eifersucht zuraunte. Aber an wen konnte Ondine ihr junges Herz verloren haben? Wer besaß jene Macht, der sich das reinste Geschöpf plötzlich ergeben hatte? —

„Weiter in sie zu dringen, um etwas Näheres zu erfahren, wäre vergebens gewesen; — ich erzählte den Vorgang ihrer Mutter; diese zweifelte jedoch vollständig an der Existenz eines Rivalen.

„Mochte sie zweifeln — ich wußte es fast mit Gewißheit. Kein Mädchen, besonders nicht die empfindsame Ondine, hätte eine schluchzende, leidenschaftliche Bitte um Liebe mit einer solchen Gleichgiltigkeit aufnehmen können, wenn nicht schon eine andere geliebtere Stimme zu ihrem Herzen gesprochen hätte. Früher hatte Ondine wenigstens Trostworte für mich gehabt; jener zurückschaudernde Unwille sagte zu deutlich, wie sehr das verschenkte Herz sich durch die Ansprüche eines Anderen entweiht und beleidigt fühlte.

„Und dann? War Ondine nicht überhaupt wie verwandelt? Nicht allein, daß sie mich fortan vermied — nur auf meine sanftesten, beschwichtigendsten Worte blieb sie allein mit mir — sie war wie erloschen; einsame Thränen, einsame Spaziergänge, daraus bestand fortan ihr Leben. Keine Musik mehr, kein Malen! Alles blieb liegen. Nur wandte sie eine fast ängstliche Pflege auf ihr Blumenbeet im Garten, worauf zwei prächtige Rosenbüsche blühten; ganze Tage verbrachte sie unter den Rosen; es war als lebte sie nur noch von dem Duft der Liebesblume.

„Meine Vermuthungen wurden bestärkt, da sie jetzt fast täglich nach Paris fuhr. Jedesmal beobachtete ich sie genau, konnte aber nichts entdecken als eine fieberhafte, nervöse Unruhe, ehe sie nach der Residenz fuhr. Sich besonders zu schmücken schien ihr nicht einzufallen. Immer trug sie ihre gewohnte weiße Toilette. Wollte sie mir nicht wehe thun, oder sich nicht verrathen?

„Immer blasser, immer seltsamer kam sie zurück.

„Auch ihrer Mutter fiel dies auf, doch blieb sie dabei, ich täusche mich in meinen Vermuthungen; Ondine komme ja in Paris nicht von ihrer Seite, weder in den Straßen noch in den Museen.

„Ondinen genügt es, Jemand zu sehen, sei es auch nur von Weitem," entgegnete ich bekümmert.

„Eines Tages begegnete ich ihr im Garten, während sie eben die schönste Moosrose gebrochen hatte. Lächelnd sprach sie unhörbare Worte in den duftenden Kelch hinein; lächelnd berührte sie die zarte Blume mit ihren Lippen. Nicht mit jeder Blume, die man verschenkt, kos't man so innig.

„Als sie mich endlich erblickte, verbarg sie ihre Rose hastig in den Falten ihres Sommermäntelchens und entfloh wie eine Schuldbewußte.

„Gleich darauf rasselte der Wagen mit den beiden Frauen der Landstraße zu.

„Mit einer Art von Wuth erfüllte mich jetzt der Anblick der wunderschön blühenden Rosen; ihre schimmernde Farbe, ihr süßer Duft kam mir vor wie Hohn; jede Blume schien zu sagen: „ich blühe nicht für Dich, nicht für Dich! Ondine vertraut uns, wen sie liebt, wir aber plaudern es nicht aus."

„Mit Beschämung muß ich daran denken, wie ich in voller Wuth auf die Rosenbüsche losschlug, mir Gesicht und Hände an den Dornen blutig riß und die Pracht der herrlichen Blüthen zerstörte.

„Gott! welch einen Tag verbrachte ich! —

„Und wie blutete mir das Herz, als ich Ondine am andern Morgen verstört, verweint aus dem Garten zu ihrer Mutter kommen sah, mit der lauten Klage ihr um den Hals fallend:

„Der Sturm hat meine Rosen geknickt — über Nacht sind sie alle entblättert."

„Aber ich habe nichts von Wind und Sturm gehört," versetzte die Mutter.

Ondine sah mich an. Ich blickte zur Erde und verließ das Zimmer. Die heftigste Reue quälte mich, dem schönen, theuren Kinde diese Schmerzen verursacht zu haben. Ich irrte im Garten umher und faßte eben den Entschluß, ihr Alles zu bekennen und ihre Verzeihung

zu erbitten, als ich sie vor ihrem zerstörten Beete stehen sah.

„Sie weinte noch immer und ihre Thränen blitzten wie Diamanten auf den welken Rosen.

„Tröste Dich, o tröste Dich, meine Ondine!" rief ich ihr zu; „Deine Rosen werden sich wieder erholen — neue, schönere werden wieder erblühen!"

„Sie mochte Alles errathen haben; scheu und seltsam streifte mich ihr Blick — dann stürzte sie auf die Kniee, umschlang convulsivisch den Rosenbusch und stieß in wirrer Hast hervor:

„Schone meine Rosen — Mitleid! Mitleid!" Mir brachen die Thränen aus den Augen. —

„Wie geistesabwesend sprach sie in abgebrochenen Lauten vor sich hin:

Ich sterbe ihm zu Füßen hin,
Ich bleiche Blumenkönigin;
Er beugt sich nicht zu mir herab, —
Was ist ihm Lieb und Tod — und Grab! —

„Ich stand wie vernichtet. Mein Herz klopfte zum Zerspringen — eine tödtliche Ahnung durchzuckte mich.

„Liebstes Herz, besinne Dich!" rief ich endlich; „laß es klar zwischen uns werden, Ondine, und Alles wird wieder gut!"

„Ich strich ihr die verwirrten Locken aus dem Gesicht, ich küßte ihre Hände und legte ihren Kopf an meine Brust. Sie schloß die Augen; es war als käme ihr allmälig die volle Besinnung wieder.

„Endlich schlug sie die Augen auf und blickte mich innig an. Ihre Lippen rötheten sich sanft, sie richtete sich an mir empor und fuhr mit den Händen über die Stirn.

„Geliebtes Kind," begann ich leise, „sage mir wie ich Dir helfen kann und ich schwöre Dir, ich will es thun. Siehst Du, ich war eifersüchtig, aber Deinem Schmerz weicht mein Haß, selbst meine Liebe, wenn Du es befiehlst. Nur rede, Du bringst Dich, Deine Mutter und mich um."

„Du kannst mir nicht helfen," sagte sie mit einem herzzerreißenden Seufzer.

„Schenke mir Dein Vertrauen! vergißt Du jene Zeiten, wo ich in Deiner Seele den geringsten Gedanken lesen durfte? Niemals mehr soll Dich meine Liebe erschrecken, — sie ist vorüber, — Du willst es so."

„O wie Du gut bist! Aber ich bin dennoch verloren."

„Sie lächelte ganz sonderbar; dann sprach sie:

„Versuch' es, ihm Empfindung einzuhauchen; sein Busen ist von Marmor — kein Herz schlägt darin."

„Nenne mir ihn, ach! Ondine, nenne ihn!"

„Sie blickte zu mir auf und sprach mit einer Stimme, der ich nicht widerstehen konnte:

„Ich vermag es nicht, o ich kann es nicht, — und gälte es meine Seligkeit damit zu erkaufen! — — „So sterb' ich ihm zu Füßen hin," hörte ich sie dann leise singen, als sie von mir ging; und hinter den Hecken klang es traurig: „Ich bleiche Blumenkönigin."

„So kann es nicht bleiben," sprach ich zu mir; „ich muß Gewißheit haben — sie ist krank, — sie redet wie im Fieber."

„Nach zwei Tagen waren unzählige frische Rosen aufgeblüht. Ondine jauchzte bei ihrem Anblick laut auf, brach eine rothe und eine weiße Rose und bat ihre Mutter, sogleich mit ihr nach Paris zu fahren.

„Hast Du nicht bemerkt," fragte ich meine Schwägerin, „wo Ondine die Rosen läßt? Wer bekommt sie?"

„Niemand. Ich habe nie gesehen, daß sie sie Jemand geschenkt hätte; und dann — ist sie nicht wie die Kinder, die es ermüdet, den Strauß zu tragen und die ihn endlich fallen lassen?"

„Ohne daß sie es ahneten folgte ich beiden Frauen. Aber ihr Wagen hatte einen zu großen Vorsprung vor dem meinigen; ich verlor sie, bevor ich die Stadt erreichte, aus den Augen. Kaum in Paris angelangt, begegnete ich einigen Bekannten, von denen ich mich nicht gleich los zu machen wußte.

„Eine halbe Stunde vor Schließung des Museums kam ich nach dem Louvre, hoffend, Ondinen dort zu begegnen.

„Aber die Säle waren fast schon leer; nur hier und dort stand noch ein logirender Maler vor dem Original eines Meisters.

Langsam wandelte ich durch die imposanten Räume; ziemlich gleichgiltig ging ich einher, denn in meiner Seele war jede Genußfähigkeit erloschen.

Plötzlich aber blieb ich wie geblendet in der Rotunde stehen. Mir gegenüber leuchtete die göttlichste Statue des klassischen Alterthums, der Apollo vom Belvedere — und ein Schwindel faßte mich, — ich mußte mich an das Gitter stützen, welches das Mosaikbild des Fußbodens umschließt, denn — — zu den Füßen des Götterbildes erblickte ich zwei Rosen, eine rothe und eine weiße; — „ich sterbe ihm zu Füßen hin, ich bleiche Blumenkönigin," klang es in mein Ohr, die beiden Blumen aufraffend betrachtete ich die weiße Moosrose, die in unserem Garten erblühte, und die rothe mit zwei halberschlossenen Knospen, die Ondine an demselben Tage beide vor meinen Augen gepflückt hatte.

„Ist es möglich! — Ondine — Ondine —" hauchte ich.

Ein Galeriediener, ein freundlicher Greis, war an mich herangetreten.

(Schluß folgt).

Modenbericht.

(F.) Das Erscheinen der ersten Frühjahrstoiletten hat diesmal in keiner Weise überrascht, weil sie durchaus nichts Neues brachten, das es freilich bereits unter der Sonne Salomos nicht mehr gab. Man sah also nicht nur nichts Neues, sondern auch nichts Mannichfaltiges, denn leider scheint man sich auf eine nichts weniger als angenehme Monotonie der Farben und Formen beschränken zu wollen. Uns gefällt die Mode keineswegs, nach welcher man Ueberwürfe von demselben Stoffe wie das Kleid trägt und man sieht jetzt in der That kaum etwas Anderes als Kragen (Radmäntel) von pensée oder juchtenfarbigem Cashmir mit Guipurebesatz zu Kleidern von Taffet, Popeline oder Alpacca in derselben Farbe. Mit Ausnahme des Mexicanisch-Blau, welches Alles beherrscht, wird kaum eine andere Farbe geduldet als die beiden genannten. Es scheint in der That beschlossen zu sein, daß man zu allen Kleidern Confections von gleicher Farbe trägt, z. B. zu dichten Stoffen, wie Alpacca, Mohair ꝛc. einen Kragen von demselben Zeuge, der mit weißem Taffet gefüttert und in derselben Weise wie das Kleid ausgeputzt ist.

Die leichtern Stoffe, wie der gedruckte Muslin und der Barège werden sich demselben Gesetze fügen müssen; man wird zu solchen Kleidern Langshawls von demselben Stoffe tragen, die entweder Ruchen oder Volants haben.

Nur glaube man ja nicht, von Confections von schwarzem Taffet sei nun gar nicht mehr die Rede; diese trägt man noch immer und sie sind in der That recht elegant. Indessen nur in zwei Formen sind sie geduldet — als Palletot und als (großer) Kragen.

Die Mantillen, Shawls, Radmäntel und Burnus von Spitzen, selbst von Wollenspitzen, bewahrt man für die eleganten Toiletten, die sich erst später zeigen dürfen, wenn es wirklich heiß geworden ist.

Die Kleider mit Schleppe werden jedenfalls die Majorität bilden. Man sieht bereits viele, selbst von Foulard. Als Modell einfacher Eleganz können wir ein Kleid von Foulard in Braun oder Blau mit kleinen Streifchen oder Halbmonden anführen, das mit Schleppe gemacht war und als einzigen Ausputz eine Ruche von schwarzem Taffet hatte.

Die Roßhaarhüte stehen in großer Gunst und zwar namentlich die in Grau, Braun und Schwarz.

Ueber die Form der Hüte steht noch nichts fest, nur das scheint gewiß zu sein, daß man die Gleichfarbigkeit auch auf die Hüte ausdehnen will. Man bringt keinen Ausputz von verschiedenen Farben mehr darauf an; alles ist gleich. In Bezug auf die Form bestehen zwei verschiedene Richtungen, die einander bekämpfen: der Hut mit dem hohen Schirme und der Hut in der Marie-Stuart-Form. Die letztere Form ist bis jetzt vorzugsweise von der alten Aristokratie, von dem Fouburg St. Germain, angenommen; die eleganten Damen in andern Kreisen scheinen sich zuletzt doch für den hochschirmigen Hut entscheiden zu wollen, den man à l'étourdie nennt. Wenn indeß die Reisezeit und das Landleben beginnt, wird man wieder den kleinen runden Hut tragen und dieser dürfte in dem jetzigen Sommer besonders elegant sein.

Die Soirée-Toiletten sind gerade jetzt sehr schön. Man trägt Gaze, sogenannten mexicanischen Taffet und Foulard. Der letztere giebt mit Taffet ausgeputzt sehr hübsche Putzkleider.

Die Federn bilden den Hauptschmuck der Hüte und Kopfputze. Wir sahen z. B. im Theater einen Kopfputz, der ganz aus blauen Federn und Tüllebüscheln in derselben Farbe bestand. Er machte einen reizenden Effect. Die Kaiserin von Frankreich trug zuerst einen solchen Kopfputz.

Die kleinen Mädchen werden diesen Sommer das offene Figaro-Jäckchen, darunter eine Schweizer Chemisette und einen Berner Gürtel, alles von Taffet, aber in der Farbe des Kleides von Mohair, Poil de Chèvre ꝛc. tragen. Unten an dem Kleide wird sich ein in Falten gelegter Volant befinden mit einem Spitzen-Einsatzstreifen darüber.

Die Mode der breiten Gürtel mit hinten hinabgehenden Enden steht noch immer in großer Gunst bei den eleganten Damen. Da die Kleider-Aermel eng geworden sind, so folgen ihnen natürlich die Unterärmel, die mit Spitzen und Stickereien reich versehen sind. Die Bündchen daran werden immer größer, als wollten sie endlich gar bis zu dem Elnbogen reichen.

Modenblatt № 18.
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißem Krepp, über und unter dem Schirme ebenfalls mit Krepp, mit einer dicken Maraboutfeder und rothen Blümchen ausgeputzt; weiße Bindebänder; Kleid von einfarbigem Foulard mit hohem knappen Leibchen, das auf dem Rücken eine Art langer Schößchen hat, welche mit schmalem schwarzem Sammetband eingefaßt sind; lange ziemlich enge Aermel mit großen Aufschlägen, die mit schwarzem Sammetband garnirt sind; unten auf dem Rocke eine ähnliche Garnirung zugleich mit Soutaschstickerei; offene Spitzen-Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Seidener Hut, mit schwarzen Spitzen belegt und auf wie unter dem Schirme mit Blumen ausgeputzt

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Wagner in Leipzig

Prof. Baird

Verlag v. Bermpöhler's Buchh.

Bart von weißen Spitzen; Bindebänder in der Farbe des Hutes; Kleid von Taffet und Palletot in derselben Farbe mit Posamentirarbeit ausgeputzt; kleiner Kragen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Seidener Hut mit Blumen auf und unter dem Schirme; Bindebänder in der Hutfarbe; Kleid von Taffet in derselben Farbe mit hohem glattem Leibchen und halblangen engen Aermeln; ganz unten auf dem Rocke ein Volant und darüber ein schwarzer Sammetstreif; Palletot von schwarzer Seide mit Posamentirarbeit ausgeputzt; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Weißer Hut mit blauseidenem Bart, Ausputz durch eine blaue und weiße Feder auf, durch Krepp und Blumen unter dem Schirme; weiße Bindebänder; Kleid von modefarbiger Seide mit hohem knappem Leibchen, das mit Knöpfen vorn zugemacht ist und mit halbengen und halblangen Aermeln; auf dem Rocke eine Stickerei von Soutaschbörtchen und ganz unten ein kleiner Besatz in Falten; Mantille von dem Kleidstoffe, mit Soutaschstickerei und mit langen schwarzen Fransen; kleiner Kragen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Stahlstich № 18.

Spencer F. Baird, Dr. med. et phil.

(Nach einer Photographie von Brady, New-York u. Washington.)

— W. Die nordamerikanische Union steht noch bei vielen unserer Landsleute, die sich nicht eingehender mit den dortigen Verhältnissen beschäftigt haben, sich vielleicht einmal gefaßter Vorurtheile nicht entäußern können oder sich gar auf einseitige Darstellungen gewisser deutscher Geographen verlassen, die, ohne je den Fuß auf amerikanischen Grund und Boden gesetzt zu haben, sich das Air geben, die gründlichsten Kenner der amerikanischen Zustände zu sein, in dem Geruche des raffinirtesten Materialismus. Und doch erfreut sich dort die Wissenschaft so großartiger Anstalten und hat über so gewaltige Hilfsmittel zu gebieten, und zwar ohne Beihilfe des Staates, wie in keinem Lande der Welt. Ein glänzendes Beispiel ist das von einem Privatmanne gestiftete Smithsonsche Institut in Washington, eine Pflanz- und Förderungsstätte der Wissenschaft, wie sich nirgends in der Welt eine zweite finden dürfte. Die Stiftung ist aus einem Vermächtnisse von drei Viertelmillionen Dollars gegründet worden, das der Engländer James Smithson *) den Vereinigten Staaten mit der ausdrücklichen Bestimmung hinterließ, „in Washington unter dem Namen der Smithsonian Institution eine Anstalt zur Förderung und Verbreitung der Wissenschaften unter den Menschen, zu Nutz und Frommen der Menschheit, zu gründen." Zu dem Ende ist die Stiftung mit reichen Mitteln ausgestattet, um wissenschaftliche Forschungen zu unterstützen, namentlich auf dem Gebiete der „exacten Wissenschaften" beziehentlich geeignete Gelehrte zur Vornahme von solchen Studien aufzufordern und zu honoriren. Die Verbreitung der Wissenschaften wird durch Veröffentlichung von periodischen Berichten über die Fortschritte der verschiedenen Zweige des Wissens, sowie von besondern Abhandlungen, Monographien und größeren Werken angestrebt. Seit Bestehen der Stiftung (1847) ist eine Reihe von großartigen wissenschaftlichen Forschungen aus Mitteln des Instituts unterstützt worden, deren Früchte von der weittragendsten Bedeutung sein dürften. Wir bedauern, dieselben an diesem Orte nicht ausführlicher erwähnen zu können. Ebenso ist es uns aus naheliegenden Gründen nicht möglich, von den einzelnen Veröffentlichungen der Stiftung Bericht zu geben, die in einer stattlichen Anzahl von Bänden in Quart und Octav vorliegen und zum Theil prachtvoll illustrirt sind. Eine andere Richtung der Thätigkeit der Stiftung ist die wahrhaft kosmopolitische literarische Vermittlung, welche dieselbe innerhalb und zwischen der Union und dem gesammten Auslande übernommen hat. Die Anstalt schickt ihre Veröffentlichungen nicht nur frei nach allen Landen der Erde, sondern übernimmt auch auf ihre Kosten den Tauschverkehr der gelehrten Welt mit den Anstalten, Bibliotheken, Sternwarten und selbst einzelnen Gelehrten der Vereinigten Staaten. Sie bewerkstelligt dies durch die Agenten, die sie in Deutschland (Dr. Flügel in Leipzig), Frankreich, England u. s. w. unterhält. (1860: 1692 Packete an 525 Adressen, erstere zusammen 20,029 Pfund schwer; darunter 3130 Packete von andern amerikanischen Instituten ꝛc. als Beischlüsse). Trotz des Krieges geht dieser Verkehr fort.

Professor Spencer F. Baird ist der zweite Secretair dieses Instituts, ein in der wissenschaftlichen Welt als Zoolog hochangesehener Forscher. Geboren 1823 zu Reading, Pennsylvanien, wirkte er zuerst als Professor der Naturwissenschaften an der Hochschule zu Carlisle, Pennsylvanien, von 1846 bis 1850. Von da ab gehört er dem Institut an. Seine Werke sind für die Kenntniß der nordamerikanischen Thierwelt, namentlich der Reptilien, der Vögel und Säugethiere von der größten Bedeutung. Für den Bericht über die unter Capitain Wilkes veranstaltete Forschungsexpedition hat er die Reptilien bearbeitet, sowie er auch die zoologischen Resultate der Expedition zur Ermittelung einer Eisenbahnlinie nach Californien herausgab (Report on North American Mammals, ein starker Quartband, der neunte des großen offiziellen Reiseberichts, der Report on North American

*) James Smithson, ein Abkömmling des Herzogs Hugh von Northumberland, † zu Genua hochbejahrt im J. 1828.

Reptiles, Birds etc. finden sich im zehnten Bande obigen Werkes). Dann ist noch u. A. sein Bericht über die von Lieutenant Gillis in Chile gesammelten Säugethiere im zweiten Bande von dessen Werke zu nennen. Prof. Baird gab auch eine Uebersetzung von J. G. Heck's Bilderatlas z. Conv.-Lex. mit Zusätzen heraus, vier Bände in Octav mit zwei Quartbänden Abbildungen, 1851. — Näheres über ihn findet man in Poggendorff's Lexikon, Nachträge.

Wir haben Aussicht, unsern Lesern vielleicht auch das Bildniß des ausgezeichneten wissenschaftlichen Leiters der Stiftung, des ersten Secretärs derselben, Professor Joseph Henry, sowie eine Ansicht von dem imposanten Prachtgebäude der Anstalt in Washington, zu dem am 1. Mai 1847 der Grundstein gelegt wurde und zu dessen Bau ein Capital von nahezu einer Viertelmillion Dollars verfügbar war, vorlegen zu können.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ⅛, ¼ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Die Saison des Königl. Preußischen Bades
Oeynhausen (Rehme) in Westphalen
(kohlensaure Soolthermen-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)
währt vom 17. Mai bis 19 September.
Auskunft über Wohnungen und sonstige Angelegenheiten ertheilt
Die Königliche Badeverwaltung.

Concess. Privat-Entbindungs-Anstalt
mit Garantie der Discretion und billigen Bedingungen, Berlin gr. Frankfurter Str. 30.
Dr. Vocke.

In **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. G. Gruner's
vollständige
Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage
von C. F. Förster,
Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ꝛc. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ꝛc.
gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

Soeben ist erschienen und von Herrn **Robert Hoffmann** in Leipzig, sowie durch alle andern Buchhandlungen zu beziehen:

Wie putzt, färbt und modernisirt man Strohhüte?
Nebst einer Anleitung zur Färberei der Schmuckfedern.
Supplement zum „Bazar" und allen anderen Muster-Zeitungen.
Von Madame **Sorontini.**
Preis 10 Sgr.

Eine vom praktischen Standpunkte gehaltene Belehrung, die keiner Abonnentin irgend einer Muster-Zeitung, noch weniger aber einer Marchande des Modes und Strohhutputzerin fehlen sollte.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Homöopathischer
Reisealmanach.

Eine praktische Anweisung zur Anwendung sowohl homöopathischer als Volks- und Hausmittel bei beginnenden gefahrvollen Krankheiten auf Reisen, nebst einem kleinen bromatologischen Lexikon zur leichtern Bestimmung der erlaubten und nicht erlaubten Genussmittel, sowie einer übersichtlichen Darstellung der vorzüglichsten Giftstoffe, ihrer Wirkungen und Gegenmittel. Von Dr. med. Altschul, Professor an der k. k. Universität zu Prag. kl. 8. Geh. Preis 22½ Sgr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.